

Zwei Menschen am Meer!

Skizze von C. B. Salzmann

Eigentlich ist es die Einsamkeit, die die Erinnerung in Jean Joverien wachruft. — Damals war es auch so einsam um ihn, als er mit Antje dem Spiel des bewegten Meeres zusah, dessen schaumgekrönte Wellen den Strand und Rote anliefen.

Jean's Gedanken greifen zurück zu der Zeit seines ersten Glücks, wo er auf stählernen Giganten die Wellen der Meere durchschritt, um danach auf der Hallig sein erstes Leben zu beschließen.

Seine Gedanken sind bei Antje, dem Mädchen mit einer bernsteinfarbenen Haut und Augen, wie matt geschlossene Schatthöhle, dessen Haar so blond und leuchtend war, wie der Sand dieser Einsamkeit. — Antje, die Frau, die ihm ein Kind schenken wollte, die dann starb und das Kind mit sich nahm in eine andere Welt.

Jean sitzt auf dem Rande seines Bootes, das an den Strand gezogen ist. Er karrt auf das Meer hinaus, das eine schwarz-grüne Färbung angenommen hat.

„Wird kälteres Wetter geben“, denkt der vereinsamte Mann und wendet seine grauen Augen dem Himmel zu, der wie ein dunkles Tuch über dem Meere hängt. Es wird ebenso sein wie damals, als Antje fortging und ihn für immer allein ließ.

Und als die See noch dunkler wird, die Sturzwellen noch schmerzlicher zu rollen beginnen und der Himmel immer trüber wird, da sieht der Matrose Jean Joverien, Antje vor sich und fühlt ihre adäpten Augen an sich gerichtet, als wollten sie fragen: „Warum lebst Du in der Einsamkeit?“

Und als er Antjes Nähe deutlicher fühlt, als er glaubt, er berühre ihren launischen Körper, da ist er etwas verwirrt, genau wie damals, als er die zarte Gestalt nicht umfassen konnte, ohne ein ehrfurchtsvolles Gefühl in seinem Inneren zu verspüren.

Antje gab ihm ein Heiligstum, das in das große Leben des Matrosen Jean Joverien und Blind trug, die ihn hinaus hob aus seiner rauhen Existenz und ihm ihre Liebe fühlen ließ.

Da fühlte er wieder die jungen Lippen auf seinem Mund gepreßt, da geht er neben der zarten Gestalt über die Dünen, da verstimmt er wieder den keuschen Duft ihrer Haare, wie fernere Klänge, zu dem er sich herabbeugt und sein weiterbraunes Gesicht darin birgt.

Doch plötzlich schreut er aus seinen Träumen hoch, sieht wieder das schwarz-graue Meer, dessen Sturzwellen den Strand anrollen, um gleich wieder zurückzurollen. Er sieht den Himmel, der wie ein böses Obmen über dem Wasser liegt — und eine Frau, die in einem bunten Bademantel vor ihm steht.

Jean hebt seinen Kopf und schaut in ein paar trübe Augen, die so fern zu sein scheinen und so aussuchen, wie die Antjes, wie mattgeschlossene Schatthöhle. Und diese Augen schauen auf den Matrosen Jean Joverien herab, so daß er zusammenzuckt und eine blaße Röte sich auf seine Wangen legt.

„Fahren Sie mich hinaus!“ gebietet die Frau mit seltsam weicher Stimme, „ich möchte den Weg zurück schwimmen.“

Da erhebt sich die große, feine Gestalt des Matrosen Jean und schiebt sein Fahrzeug in die Fluten, gerollt von der Frau, die den Bademantel abgelegt hat und mit leichten, federnden Schritten einhergeht und ihm gegenüber im Boot Platz nimmt. Dann ergreift der Matrose die Reme und das kleine Fahrzeug schießt vom Strand ab, tanzt auf den schaumgekrönten Wellenbergen wie ein Ball, mit dem man spielt.

Und dann schaut er auf die zarte Gestalt vor sich, die in einem weiß-roten Badefleisch gehüllt ist. Er empfindet eine edle Reibtheit in den merkwürdig träben Augen dieser Frau, die sich jeden Tag von ihm hinausfahren läßt, um den Weg zurück zu schwimmen. Und diese träben Augen schauen fragend zu dem Matrosen Jean Joverien hinüber: „Bist du auch müde, bist du auch elend, daß du die Einsamkeit suchst? Jean's Blick hängt verlebend an ihren matten, fragenden Augen, dessen Wimpern sich wie seine Fäden darüberziehen.“

„Also auch dir bot das Leben Enttäuschung?“

Ruhend sie schon weit hinaus auf der bewegten See, die an ihrer schwarz-grünen Färbung nichts eingebüßt hat, die

noch immer das kleine Boot auf und ab taumeln läßt, als sei es trunken.

Da gebietet die Frau zu halten, schaut noch einmal so merkwürdig den Matrosen Jean an und dann gleitet der schlante Körper in die Fluten, die über ihr zusammenschließen, als wollten sie die Frau nicht mehr hergeben.

Jean glaubt nun den merkwürdigen Blick der Frau zu verstehen, der bedeuten soll: „Leb wohl!“

Ein seltsames Gefühl macht sich in ihm breit, das ganz von ihm Besitz ergreift und da weiß der Matrose, daß er diese Frau nicht gehen lassen darf, daß sie sich nicht vom Leben trennen darf. Und als die Gestalt der Frau wieder an die Oberfläche kommt und von den brodelnden Wellen überschüttet wird, da springt der Matrose Jean ins Meer und umfarnert mit härlernem Arm ihren schlanten Leib, während er mit dem andern versucht, sie dem Tode zu entreißen.

Das kleine Boot tänzelt in weiter Ferne und da muß er sich mühen, den Stand schwimmend zu erreichen. Und als die Wellen die beiden Menschen an den Strand werfen, hebt Jean die zarte Gestalt auf seine Arme und bettet sie auf trockenen, warmen Sand.

Mit schmerzlicher Ehrfurcht schaut er auf den schlanten Körper der Frau, dessen Ebenmaß sich unter der nassen Hülle abhebt — es ist dieselbe Ehrfurcht, die er vor Antje empfand. Und während das Meer grollt, daß man ihm ein Opfer entnommen hat, beugt sich der Mann über den zarten, jungen Mund und läßt ihn.

Während das Meer noch immer tobt und schäumend den Strand anläut, als wollte es die Frau zurück haben, fühlt sie die brennenden Lippen des Mannes auf ihrem Mund. Und als sie die Augen aufschlägt zu ihm, begegnen sie den seinen, ernst und grau, die fragen auf sie gerichtet sind: „Ist dein Leben so schwer, ist es überhaupt so wenig, daß du dich verabschieden willst?“

Da fühlt sie ganz deutlich, daß es unrecht war, was sie tun wollte, daß es frey war. Da kommt ihr plötzlich die wunderbare Erkenntnis, daß das Leben doch nur ein Kampf ist und nichts anderes, daß der Mensch kämpfen muß — und siegen.

Als das Schwarz des Himmels sich zu klären beginnt, da klären sich auch die Sinne irgendwie und sie weiß mit einmal, daß sie diesem Mann noch etwas sein kann.

„Gart erleidet die feine und grüßliche Hand der fremden Frau über seinen Arm und wie ein jährliches Versehen gleitet es durch den Körper Jean Joverien's: Sie wird den Mut finden, zu leben.“

Da blickt er der Frau vom Boden hoch und hängt den Bademantel um ihre Schenkel, damit sie sich warm fühle und als der Himmel sich mit hellen Streifen zu durchziehen beginnt, und das Grollen des Meeres ruhiger scheint, gehen zwei Menschen dicht nebeneinander die Dünen entlang, in ein neues Leben.

Baden

Forstheim, 29. Okt. Die Winterhilfe ist in voller Tätigkeit. In dieser Woche war auf den Treppen im alten Kolonienhaus ein Gedächtnis zum Durchkommen; fast unglücklich scheint es, daß 8000 Gulden für Brennholz abgegeben wurden. Das ist ein Drittel aller Forstheimer Haushaltungen. Noch merkwürdiger berührt es, daß in diesem Winter sich zum ersten Mal Leute gemeldet haben, von denen die Fürsorge nicht wußte; verarmter Mittelstand hat den Mut bekommen, jetzt, da Hitler der Führer ist, sich in die Arme der Arbeiter einzureihen — 2000, ja wohl! 2000 Menschen sind kurz vorm Bankrott. Das nächste zu tun ist die Ausgabe von Kartoffeln; 2000 Zentner aus dem Uberschußgebiet Krakau. Das Ergebnis der Geldsammlung wird als das meiste der alle badischen Städte anerkannt; 12000 Mark kamen zusammen.

Forstheim, 30. Okt. In der Einfahrt des Hauses Holzgartenstraße Nr. 7 kamen gestern drei Kinder in erste Lebensgefahr. Der Inhaber eines Fuhrwerks stellte in der Einfahrt einen Kraftwagen unter und hat dabei nach den bisserigen vollzeitlichen Feststellungen den einen Flügel vom Hofster ausgehängt und ohne genügende Befestigung an die Wand gestellt. Während sich in der Einfahrt drei Kinder auf-

hielten, stürzte der Torflügel plötzlich um und traf die Kinder mehr oder weniger schwer. Ein neun Jahre altes Mädchen hat einen Schädelbruch davongetragen und vermutlich das Augenlicht auf dem rechten Auge verloren.

Kurzbericht aus Gernsbach

Gernsbach, den 27. Oktober.

Der Bürgerausschuß wählte in der letzten Sitzung Herrn Rechtsanwalt Dr. Meibel aus Singen a. D. zum Bürgermeister auf neun Jahre mit einem Jahresgehalt von 6000 Mark und freier Wohnung. Der neue Bürgermeister tritt den Dienst am 1. November an.

Die Winterhilfe ist hier glänzend organisiert und wird erfolgreich durchgeführt. Die Führung liegt in Händen der N.Z. Wohlfahrt. Die Veranstaltung der Handwerker-Verleiwode mit dem großen historischen Kunstfestzug wurde zu einem vollen Erfolg. Gernsbach sah noch nie einen solchen Festzug.

Ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm läßt die Firma Schoeller & Koch durchführen. Rund 100000 Mark werden für jetzt begonnene Hoch- und Tiefbauten ausgeben und 200000 Mark werden für die Erneuerung des Maschinenparks angelegt. Die Firma stiftete außerdem 10000 Mark für die nationale Arbeitspende und 10000 Mark für die Winter-Kosthilfe.

Zur Zeit sind im Murgtal zahlreiche Arbeitsbeschaffungsprogramme in der Durchführung und die Entlastung auf dem Arbeitsmarkt ist fühlbar.

Das benachbarte Gengenau hat ebenfalls einen neuen Bürgermeister in der Person des SS-Führers C. Diez aus Gellingen erhalten.

Von allen Gemeinden des Arbeitsamtesbezirks Gernsbach weist die württembergische Gemeinde Völklingen noch die meisten Arbeitslosen auf. Die wenigsten dürfte Lu haben. Gernsbach's wenige Arbeitslose sind fast alle untergebracht. Man kann überhaupt feststellen, daß es im Murgtal jetzt schon einige Gemeinden gibt, die relativ keine Arbeitslosen mehr haben, denn soweit welche noch vorhanden waren, sind sie alle bei Notstandsarbeiten beschäftigt oder bei sonstigen Arbeiten, die im Rahmen des Winterbeschaffungsprogramms zur Durchführung gelangen.

Verkehrsunfälle im Murgtal

Gernsbach, den 28. Oktober.

Vor einigen Tagen war Görden der Schaulden eines sehr schweren Unglücks, wobei ein 21 Jahre alter Mann aus Karlsruhe ums Leben kam. Der junge Mann fuhr mit seinem Fahrrad nach Rastatt-Karlsruhe zu und bängte sich an einen Berelastung, um rascher vorwärts zu kommen. In Böden an einer scharfen Kurve kam von der andern Straßenseite ein Lastzug. In diesem Augenblick ließ der Radfahrer los, wurde von dem entgegenkommenden Lastzug erfaßt und geriet unter das Rad, das den Kopf des jungen Mannes höchstwahrscheinlich zermalmte. Die Schuld an diesem schweren Unglück hatte einzig und allein der junge Mann.

In Raumünzach geriet ein Vierer aus Karlsruhe über die Straße und stürzte direkt in das Felsenbett des Schwarzenbach infolge Versagens der Bremsen. Es ging noch glimpflich ab, denn von den beiden Insassen wurde niemand verletzt. — Ein Gendarmerieinspektoren fuhr auf der Straße Raumünzach-Hundsbach mit einem andern Motorradfahrer zusammen. Der Gendarmerieinspektoren wurde schwerverletzt in das Krankenhaus Forbach verbracht.

Auf der benachbarten Bahnstation Hilbertsau ereignete sich am Donnerstag nachmittag gegen 6 Uhr ein Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einer Güterzuglokomotive. Der Personenzug kam aus der Richtung Forbach und wollte in den Bahnhof Hilbertsau einfahren. Es war auch Einfahrtssignal gegeben worden. Doch auf der Station stand ein langer Güterzug, dessen Lokomotive zu weit auf dem Hauptgleise stand. Der Personenzug rammte die Lokomotive. Zum Glück bremste der Führer der Lokomotive des Personenzugs sofort, wodurch der Zusammenstoß nicht in voller Wucht erfolgte. Der Sachschaden ist nicht sehr erheblich, verletzt wurde niemand.

Jeder ist verdächtig!

Rästel um den Tod des Malers von der Straat von Reinhold Eichardt.

13. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Der Geheimrat rückte den schönen Kopf kurz in dem Kragen zurecht und streifte den Spiegel mit flüchtigem Blick.

„Glauben Sie?“ fragte er schätzend erst und setzte sich mit einem Nuck neben sie. Sie dulde, daß er ihre Hand nahm. „Wissen Sie, Mädchen, weshalb ich herkam?“

„Nein.“ Sie tat erstaunt. „Oder haben Sie meine Gedanken schon wieder erraten und mir etwas Kots mitgebracht?“

„Vielleicht auch das.“ lächelte er, mit der Hand auf der Tasche. „Wenn Sie recht brav sind... Weiß schon — weiß schon!“ unterbrach er sie schnell, als sie ihm stürmisch danken wollte. „Aber heut ist es mehr. Ja — heut ist es mehr.“ Er räusperte sich. „Ich las eben in der Zeitung das schreckliche Unglück, das Sie gestern traf. Mein herzlichstes Beileid dazu, liebe Ruth! Ich wußte, der Tote war Ihnen sehr viel: ein Vater und Freund.“

Aus den großen Augen der Schauspielerin rannen langsam zwei glänzende Tränen. Sie tupfte sie mit ihrem Taschentuch fort.

Der andere schien davon wenig bewegt. Er schmunzelte nur und hielt sein männliches-markantes Gesicht hinter ihr.

„Ja — und da war es mir ein Bedürfnis, liebes Kind, nachdem Sie mir als Arzt schon einmal Ihr Vertrauen geschenkt und mich in all Ihre kleinen Körperchen und seelischen Nöte eingeweiht haben — ja, also — Ihnen auch als Mensch ein wenig zur Seite zu stehen und Ihnen zu sagen, daß Sie nicht allein sind und auf mich rechnen können, wenn Sie wieder einmal das Bedürfnis haben sollten, einen väterlichen Freund und Beschützer —“

Er sprach den Satz nicht aus, sondern hüstelte leise.

Ruth hatte den Blick voll zu ihm aufgeschlagen. Ihre

Brust hob sich in einem langen, schweren Atemzug. Unendliche Hingabe lag in der Antenden Bewegung ihrer Schultern. Dann legte sie den Kopf ruhig, wie ein geborgenes Vögelchen, an des Mannes Brust, und während sie das aus seinem Tosenhuhnduftende Parfum zu tariieren versuchte und erschrocken feststellte, daß ihr Lackschuh ein Loch hatte, hauchte sie in tiefster Innigkeit, eben noch hörbar: „Ich hatte stets solches Vertrauen zu dir!“

Egon Ehrburger begab sich sofort, nachdem er seine Freundin Ruth Schauenberg verlassen hatte, zu dem Verlagshaus der Zeitung, deren Theatereitiker er war. Vergewisserte er der tiefen Erregung Herr zu werden, die ihn bei der plötzlichen Mitteilung Ruths ergriffen hatte.

Sein erster Gang war zur Lokalredaktion. Dort fand er alles schon bei der Arbeit. Das fertiggedruckte Extrablatt lag auf dem Schreibtisch. Er durchsah es immer noch einmal. Bis er es endlich fast auswendig wußte. Er ging an das Fenster und sah überlegend hinaus auf die Straße.

Er war jetzt im Bilde, von der Straat war er hängt aufgefunden worden. Alle Angelegenheiten sprachen für Mord. Die Polizei stellte weitere Ueberwachungen in Aussicht. Das sagte ihm genug.

Wenige Minuten später sah er im Auto und fuhr zu Ruth Schauenberg. Aus der oberen Haustür trat eben Geheimrat v. Schleicher, den er schon kannte, ebenso seinen prachtvollen Kraftwagen, der vor dem Hause auf ihn wartete; wie immer umfanden von neugierigen Bewunderern.

Der Arzt kam Egon heute noch unerwünschter als sonst. Sein zur Eifersucht neigendes Mißtrauen gegen alle männlichen Bekannten seiner Freundin mitterte in dem eleganten und reichen Modektor der guten Gesellschaft immer einen Nivolen.

Er konnte den in punkto Frauen etwas zweifelhaften Ruf des jugendlichen Hünzigers und fühlte, daß er mit dessen finanziellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten nicht konkurrieren konnte. Außerdem wußte er, daß Ruth einen gewissen Schwarm für elegante ältere Herren hatte und sie oft jüngeren vorgeg.

Anfänger des Lebens und der Liebe waren ihrem sensationellhernen Wesen zu vermitto, zu alltätlich. Sie gaben ihr keinen Anreiz, sich selbst auszuwählen, den anderen helfen und leiden zu machen, ihre Wirkung im Handeln des Mannes zu spielen, wie ihr es Bedürfnis war in dieser Trauikomödie, als die sich das Leben der Großstadt empfand.

Egon Ehrburger wußte auch, daß er Ruths Freundschaft und hartes Vertrauen nur seinem eigenen Wlegma verdankte, das, obwohl keineswegs angeboren, sondern von Leben erworben, allen seinen Handlungen und Äußerungen etwas Ueberlegenes, Spöttliches gab.

Diese Ruhe der Betrachtung und des Urteils, verbunden mit einem offenen und manchmal derben Wesen und einem im Grunde anständigen Charakter machten ihn zum angeborenen Vertrauten der Frauen, mit denen er in Berührung kam. Man konnte sich auf ihn verlassen; er hatte stets einen brauchbaren Rat und verstand auch zu trösten, wo Tröstung erwünscht war. Man hatte ihn gern. Tragisch nahm man ihn niemals.

Ehrburger wußte das alles und litt oft darunter. Auch jetzt, als er Schleicher sah, fühlte er wieder den Vorstell des andern. Er mußte sich Zwang antun, freundlich zu grüßen. Da sich beide gerade an der Glitteride des Borgariens trafen, begann sofort ein höflicher Streit um den Vortritt.

„Sie haben recht.“ sagte der Geheimrat erndlich. „Er muß der eine hinaus, bevor der andere hineinläuft.“

„Gut.“ sagte er schnell ins Freie und begrüßte ihn herzlich. „Unserer jungen Freundin ist etwas angegriffen von der traurigen Nachricht.“ meinte er teilnehmend; doch hörte Egon's stets waches Mißtrauen einen Unterton heraus, der ihn mißfiel.

„Ich erfuhr erst eben davon.“ sagte er kurz. Der Geheimrat zog seine Handschuhe durch seine Hinte. „Hat man schon einen Verdacht, wer der Mörder —“ Ehrburger hob nur zweifelnd die Schultern.

„Auf der Redaktion wußte man nichts.“

„Na.“ lachte Schleicher verbindlich. „Das können mir ja auch getrott der Polizei überlassen. Dafür ist sie ja da. Wir haben Besseres zu tun. Also — grüßen Sie, bitte!“

(Fortsetzung folgt.)





# Menschen und Kulturen vor 5000 Jahren

(Den Berichten C. V. Wolleys nachzählt von  
Bernard K. Friedrichs.)

Die Leitung einer archäologischen Expedition hat neben der eigentlichen und meist mühseligen Ausgrabung eine Fülle weiterer Arbeit zu leisten; Lohnlisten anzulegen, Briefe zu schreiben, Kontobücher zu führen, Quartier und Verpflegung für ein großes Mitarbeiterheer zu bedenken. Von diesen erheblichen Schwierigkeiten lügt der Engländer C. V. Wolley — bekanntgeworden durch sein weiterverbreitetes Werk „Ur und die Stätte“ — ein Bild in seinem neuen Buch „Mit Oase und Spaten“ — die Erschließung verfallener Kulturen. (Verlag F. A. Brockhaus.)

Zuweilen kann der Gelehrte schon nach literarischen Quellen, alten Chroniken, Schlachtenbeschreibungen usw. auf die ungefähre Lage der ererbten Schätze unter Schutt und Asche schließen. Meist jedoch gibt die Erdoberfläche selbst die notwendigen Fingerzeige. In Ägypten beispielsweise kommt es nicht selten vor, daß die Trümmerhügel einer begrabenen Stadt viele Dekar bedecken. Die Lage des Tempels wird oft durch Steintrümmer angezeigt, die in einem Lande, in dem die meisten Gebäude aus Lehmziegel gebaut wurden, ins Auge fallen, oder durch Reste weißer Stauwerk, die eine Stelle bescheiden, an der eine spätere Generation die begrabenen Steine hervorgeholt und Kalkbrennerei betrieben hat. In Ägypten, in denen Stein den üblichen Baustoff bildete, werden die Mauern der geringeren Häuser aus unbehauenen Bruchsteinen bestanden, während das Vorkommen bearbeiteter Blöcke etwas Besseres verspricht. In Syrien und Palästina stellt ein vereinzelter großer Hügel oder „Tell“ gewöhnlich die alte Stadt dar, und seine Form kann Andeutungen für die Lage bestimmter Gebäude geben: eine höhere Erhebung am Ende eines langen Grades mag die Burg oder den Palast bergen, deren feste Grundmauern eine höhere Rasse von Schutt ergeben haben.

Bei aller Vertiefung der persönlichen Tätigkeit unserer Archäologen darf man nicht vergessen, daß oft auch Frau Fortuna bei den Ausgrabungen die Hand im Spiele hat. Ein Beispiel hierfür: In Wadi-Dalsa im nördlichen Sudan hatte Wolley einen Tempel und einen Teil einer ägyptischen Stadt ausgegraben. Seine zweimonatige Suche nach dem Friedhof, der zu dem Ort gehörte, war jedoch vergeblich. Eines Abends erklimmte Wolley mit einem seiner Mitarbeiter einen kleinen Hügel, um den Sonnenuntergang über dem Nil zu betrachten. Plötzlich wies der Begleiter Wolleys auf eine eigenartige Erscheinung hin, die sich auf der Ebene bemerkbar machte. Die ganze Oberfläche war mit dunklen Ringen bedeckt. Wolley lief den Hügel hinab, aber die Ringe verschwanden, sobald er in ihre Nähe kam. Er konnte jedoch nach den Anweisungen, die sein Begleiter von dem Hügel herab gab, hier und da in der Mitte eines Ringes kleine Erdbänke anwerfen. Als Wolley am nächsten Tag mit den Ausgrabungen begann, wurde unter jedem Erdbäuschen der Schacht eines Grabes gefunden. Wie ist das zu erklären? Die alten Totengräber hatten beim Aushöhlen rings um die Schachtöffnung die zu Tage geförderten Bruchstücke aufgehäuft, von denen bei der Aufschüttung einige übrigblieben. 4000 Jahre waren ins Land gezogen und hatten eine einseitige Ebene aus Steinen und Sand gebildet, in der das Auge keinen Unterschied erkennen konnte. Für fünf Minuten am Tage jedoch haben die Sonnenstrahlen, wenn sie unter einem bestimmten Winkel fielen, den aus größerer Tiefe ausgegrabenen Steinen einen dunkleren Farbton. Aber auch dann waren die hierdurch entstandenen Ringe nur von einer einzigen Stelle aus zu sehen, die Wolley und sein Begleiter zufällig gerade zu dieser Tageszeit betreten hatten.

Die Archäologie bezweckt keineswegs, wie man etwa meinen könnte, besonders alte und ehrwürdige Gegenstände zu sammeln und dem erhaunten Beschauer Jahreshänder einzulegen. Der eigentliche Reiz, und die tiefe Bedeutung der Arbeit des Ausgräbers besteht vielmehr in der Erwägung, daß alle die vielen schönen und künstlerischen Funde, die er macht, so außerordentlich neu, so verblüffend jung, um nicht zu sagen modern sind. Denkt die Paläontologie in Erd- alteren, so bezieht sich die Archäologie damit, den Menschen selbst zu entziffern. Und sie konnte dabei feststellen, daß die Kultur, auf die wir stolz sind, und die wir gewohnt waren, nicht unser alleiniges unbestreitbares Eigentum zu betrachten, nicht unserem Willen und unseren Reimungen allein entworfen ist, sondern daß sie von unseren Vorfahren schon vor vielen Tausenden uns vorerlebt worden ist. Was wir mit geschwehelter Brust „Erbschaft der Menschheit“ nennen, das hat schon die Intelligenz und Schöpferkraft der Menschen vor 5000 oder 10000 Jahren ganz ähnlich hervorgebracht. Die Archäologie erzieht somit zur Bescheidenheit und wahren Einsicht in unsere menschliche und kulturelle Lage. Wolley kann dafür einen beinahe erschreckenden Beweis antreten.

In el Kermana in Mittelägypten, der Hauptstadt des berühmten „Reichthums“ Ägypten, grub er eine Arbeiter- siedlung aus, die zur Beherbergung der Arbeiter angelegt war,

die in den Wüstenhügeln die Felsengräber für die Aristokratie der Stadt bauten. Die ganze Siedlung war nach einem Plan angelegt; sie war verlassen worden, als der ägyptische Hof nach Theben zurückkehrte und somit seine Gräber an der alten Stelle mehr gebraucht wurden. Ein quadratisches, mit Mauern umgebenes Gelände bestand aus ganz und gar von Reiben kleiner Häuser in geschlossener Bauweise bedeckt, zwischen denen enge Straßen liefen. Mit Ausnahme des Vorarbeiterviertels in der Nähe des Toten glich ein Haus dem anderen; jedes hatte vorn die Wohnfläche, hinten Schlafraum und Kammer. „Woberner“ als diese ländlichen Wohnungen vor 3500 Jahren sind oft auch die Arbeiterwohnungen nicht, die sich heutzutage in der Nachbarschaft großer Industriellen finden. Ebenso unabweisbar ist es, daß die Entdeckung des großen englischen Ausgräbers bei manchen von zweifelhaften Gefühlen begleitete Vergleiche zwischen der sozialen Lage von heute und den durchaus „modernen“ Verhältnissen im Ägypten des 14. Jahrhunderts hervorgerufen wird.

In jeder Zeile seines Buches verrät der Forscher die im Grunde tragische Erkenntnis von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur — „was wir uns alle wohl dienen lassen sollten“. Daß er sein Wissen mit Würde trägt, erspart dem deutschen Leser die bei der Last und Not seines Tages durchaus ungesunde Anfrischung, einen wehleidigen Klagegefangen anhören zu müssen. Die männliche Haltung soll Wolley den Ehrentitel eines „modernen Tatgelehrten“ — sympathischer Prägnanz — eintragen.

## Mehrere Milliarden Meteore

Der Sternregen vom 9. Oktober war vorhergesagt! Die Erde um 10 000 Tonnen schwerer als vorher!

Photographische Aufnahmen des berühmten Sternregens vom 9. Oktober 1933, die in Potsdam vorgenommen wurden, ergaben, daß der Komet Giacobini Zinner die Ursache des seltenen Feuerregens war. Der Stern wurde im Jahre 1885 entdeckt und konnte in fast jeder Erscheinung 6 Jahre und 7 Monate braucht er zu seinem Umlauf — in Sonnennähe entdeckt werden. Wie Dr. R. Müller in der „Mensch“ behauptet, habe man schon vor Monaten darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Kreuzung der Erdbahn mit der Kometbahn ein Sternschnuppenfall zu erwarten ist. Die Vorhersage traf ein. Der Komet Giacobini-Zinner ist nach Darstellung Dr. Müllers in Auflösung begriffen. Seine Staubtrümmel, die über die ganze Bahn zerstreut und mehr oder minder dicht gehalt sind, nehmen am Umfang um die Sonne teil. Am 9. Oktober stieß nun die Erde auf eine besonders dicht konzentrierte Meteoritenwolke. Mit ungeheurer Geschwindigkeit strömten die Teile auf uns zu und verbrannten und zerfielen beim ersten Widerstand in unserer Atmosphäre. Diese Ausfällungen werden ergänzt durch Mittelungen von Dr. R. Boda (Frankfurt a. M.). Danach fielen am 9. Oktober mehrere Milliarden Meteore auf die Erde. Sie dürften das Gewicht der Erde um 10 000 Tonnen bereichert haben.

## Scherzhafter Herbststrof

Wenn der Sonne Huld geringern  
Abglanz auf die Erde schieft  
Und der Herbst mit dürrern Fingern  
Arme letzte Blumen knickt,

Wenn der Wind unsanften Mundes  
Ueber Wald und Wiese haucht  
Und der Mond sein kaltes rundes  
Nachtgesicht aus Wolken taucht,

Fühlt die Seele sich verlassen,  
Denn die Welt scheint trostlos-arm:  
Doch es gilt Vertrauen zu fassen,  
Abjatum den Gram und Harm.

Kein Geheimnis ist dahinter,  
Liebe Seele, sei getrost!  
Denn du weißt: nach jedem Winter,  
Tu er noch so sehr erbost,

Treten, tret nach dem Kalender,  
Lenz und Sommer wieder her:  
Drum auf diese Freundspende  
Doffe, Herz, und nimm's nicht schwer!

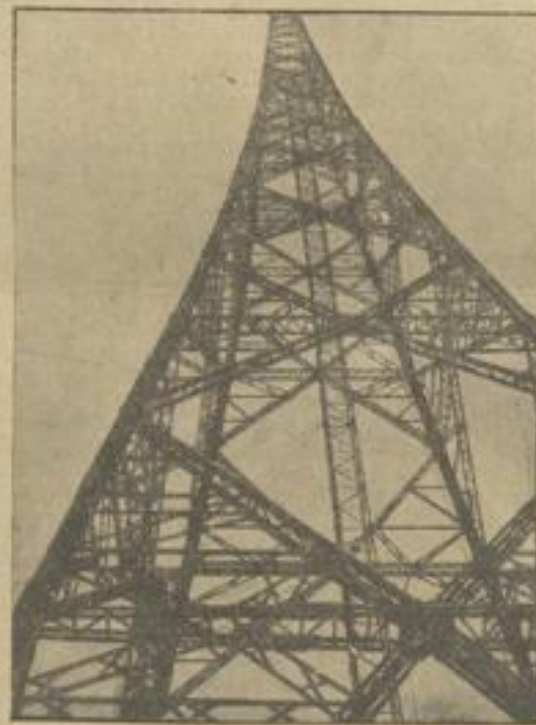
Richard Zosmann.

# Konzert und Theater

Storheimer Bühne und Kino

Als neuestes Schauspiel ist das Volkstück „Die vier Musketiere“ von Sigmund Graff auf den Spielplan gesetzt. Der auch in anderen Städten festgestellte Publikumserfolg hat seine Gründe. Wir haben hier das typische Beispiel eines Wieners; harte Einzelkämpfer und nichts dahinter; unterhaltend ohne Gehalt. Das Stück besteht aus einer Menge von Soldatenwägen und -erlebnissen in Krieg und Frieden; es gleicht einem humoristischen Wetterleuchten ohne Blis und Donner, das auf die Dauer ermüdet, weil es keine Erlösung herbeiführt. Denn Humor hat der Verfasser, und Gemüt, und einen guten Blick für menschliche Eigenheiten, aber er ermangelt der Tiefe und künstlerischen Schau, die er zu erleben trachtet durch eine herzerfrischende Verbtheit der Worte, wie sie Männer unter sich gern brauchen. Das Stück wird zusammengehalten durch die Gestalten der vier Musketiere, einen Bayern, Sachsen, Berliner und Norddeutschen, zu denen im dritten Aufzuge ein Rheinländer kommt — man weiß nicht wie — und wieder geht, nachdem er einige nachdenkliche moralische Apathenwendungen gesagt hat. Vier Krieger im Ruhequartier, das ist der erste Aufzug; im zweiten und dritten feiern sie Wiedersehen anlässlich eines Regimentesfestes, bei dem inzwischen reich gewordenen Sachsen Krause, der die Kommandur erfährt hat, während die andern mehr oder minder zerkauft aus dem friedlichen Lebenslauf hervorgegangen sind. Der Verfasser verläßt auch nicht, diese Zustände entsprechend zu beleuchten, womit die Moral des Stückes dargelegt ist. Das Stück wäre eine prächtige Gelegenheit für eine Vereinstheateraufführung, da man einzelne Teile unbeschadet der kräftigen Wirkung herausnehmen kann, und die Gestalten leicht zu spielen sind; je drastischer, je besser. In diesem Sinne brachten es die Bühnenleute mit großem Erfolg und unter lebhaftem Beifall. Doris Hansen als französische Hauswirtsin ragte durch künstlerische Bemühtheit, Heinrich Wildberg als Bayer und Kurt Müller als Sachse wegen der verblüffend naturgetreuen Darstellung über die unter der Spielleitung von Franz Otto Hott spielenden weiteren Mitwirkenden hinaus, bis auf die ungenügende Darstellerin der Frau Krause.

Von den jetzt laufenden Tonfilmen ist der im „Ull“ der beste. Er heißt „Cavalcade“, was eine recht blöde Uebersetzung des englischen Wortes ist, das jedoch so viel wie „Reigen“ bedeutet, im Sinne wie Schmitzler das Wort anwandte. 1900 bis 1902; Geschichte zweier Familien in London, vom Vorentscheid durch den Weltkrieg bis heute — in Schmach nach Frieden und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft liegt er aus, dieser englische Film, der sich durch eine sehr vornehme Haltung auszeichnet. Manches noch nicht so klar wie die deutschen Filme in ihren besten Leistungen; es wurde versucht, die eigenartigen technischen Möglichkeiten auszunutzen, was nicht überall zu ausgereiften Leistungen führte. Sebenswert ist das Ding trotzdem. — in.



Ein neuer deutscher Großfender entsteht

Richt richtig sich das Streben des völlig aus Holz gebauten Antennenturms auf dem Tegeler Schießplatz in die Höhe, wo der neue Großfender Berlins seiner Vollendung entgegengeht. Der Turm wird mit 100 Metern das höchste hölzerne Bauwerk der Welt sein.

## Jeder ist verdächtig!

Rätsel um den Tod des Malers von der Straat  
von Reinhold Eichader.

14. Fortsetzung Nachdruck verboten  
Er lächelte nochmals gewinnend und freundlich und stieg in der Wagen, der lautlos davonglitt.  
Ehrburger war froh, als der Geheimrat fort war und er dessen Blick nicht mehr fürchtete. Obwohl sie nur wenige Sätze miteinander gesprochen hatten, glaubte er in seiner jetzigen Stimmung, in jedem Wort eine Drohung zu hören, einen Hohn, eine Warnung. Als wisse der andere mehr als er sage; als sei seine Freundlichkeit nur eine Maske.  
„Schleicher!“ schalt Ehrburger stumm in sich hinein, während er an Raths Wohnung den Klingelknopf drückte. „Er verdient seinen Namen!“  
Rath lag im Wohnzimmer auf ihrem Divan, als er bei ihr eintrat. Sie begrüßte ihn mit einer leichten Verlegenheit, die ihm aber entging, weil seine Gedanken abgelenkt waren.  
Er blieb vor ihr stehen, die Hände geballt in den Taschen des Reinkleids.  
„Ich weiß alles, Ruth!“ sagte er finstern. „In der Redaktion lag das Extrablatt.“  
In ihren Augen stand plötzlich wieder ein Glänzen. Sie wusch seinem Blick aus und tastete doch ängstlich in seinen Augen.  
„Was weißt du? So sprich doch!“ rief sie, vor Erregung aufspringend. „Steh doch nicht so stumm da wie ein Fragezeichen! Was schreibst du? Was meinst du?“  
„Doch wir stehen müssen!“ sagte er langsam. „Vielleicht schon sehr bald. Weil es sonst schon zu spät ist.“  
Entsetzt mit weit aufgerissenen Augen, starrte sie ihn an.  
„Fliehen? Ich? Du? Wir beide zusammen?“  
„Zusammen.“  
„Warum denn?“  
„Das weißt du!“

Sie sank zusammen und schluchzte in ihre erhobenen Hände.  
„Ich habe das alles kommen sehen — immer — schon lange. In meine Träume hats mich verfolgt. O Gott, könnte ich herben!“  
Mit gemessenen Schritten sah er auf die vor ihm Sitzende nieder. Er zog seine Uhr und verglich die Minuten.  
„Lass jetzt das Jammern! Das nützt uns nichts mehr. Hast du Geld?“  
„Geld?“ fragte sie, ihre Haare abstaubend, als suche sie etwas. Dann begriff sie ganz plötzlich. „Geld? Ja — nein... Doch —! Warte!“  
Sie lief durchs Zimmer und kam erregt in den Fächern des Schreibtisches. Mit glitzernden Händen drückte sie Ehrburger ein Etui in die Hand, ritz eine Perlenkette heraus und schob sie ihm aufgeregt zu.  
„Da — die Kette! Verkauf sie — bei Brüdner — bei Paas — irgendwo! Bierzigtausend Mark soll sie wert sein; ich hab sie schon schätzen lassen. So geh doch nur endlich! Was steht du noch immer?“  
Der Journalist wog in Gedanken die Kette.  
„Gut!“ nickte er endlich und ging nach der Tür. „Ich will es versuchen. Dreißigtausend Mark hab ich selbst noch. Doch das ist zu wenig. Wir können das Geld jeden Tag dringend brauchen.“  
„Messer Till setzte die beiden Herzen der Kommission auf ihren Wunsch am Alexanderplatz ab, von wo sie am nächsten um 17 Uhr bei mir!“ erinnerte Kettler noch einmal. „Donnerwetter, es ist gleich schon 14! Na, jetzt können Sie ja endlich mit vierter Geschwindigkeit zu Ihrem ersetzten Mittagbrot laufen, lieber Doktor!“ meinte er neckend, als Brandt sich verabschiedet hatte.  
„Doch noch nicht ganz.“ sagte Till mit bekümmerten Miene und lahenden Augen. „Ich muß vorher noch mal auf einen Sprung zu Ihrem Untersuchungsgericht, mit die Alten Klein holen. Rann ich für Sie irgend etwas bestellen?“

„Rein, danke. Aber muß das denn sein? Das hat doch keine Eile.“  
„Enorm eilig!“ lachte Till, während sein Wagen anzog. Sie glauben gar nicht, wie eilig die Alten Klein sind, Herr Rat! dachte er, leise schmunzelnd. Gleich darauf war er schon im Gedränge verschwunden.  
Kettler sah ihm fast unwillig nach. „Reiter Kerl — aber Streber!“ stellte er kritisch fest, als er sich weiterwandte. „Schade! Sehr schade!“ Das Streben war ihm nie sympathisch gewesen.  
Dr. Till schien es noch eiliger zu haben, als der Landgerichtsrat annahm. Mit großen Sprüngen, die einem Redaktionschef beim Training alle Ehre gemacht hätten, nahm er die jetzt leere Treppe zum Untersuchungsgericht.  
Wertwärtigerweise vergaß er hierbei offenbar ganz den Zweck dieser gymnastischen Übung; denn als er die Tür zu Kettlers Büro heftig geöffnet und wieder geschlossen hatte, hatte der Alt Klein, der ihm so am Herzen lag, mit einem Male tieflaune Augen und goldblonde Locken bekommen.  
Referendarin Erna Klarenbach stand schon fertig zum Ausgang im Zimmer.  
„Da bin ich!“ sagte er ein wenig atemlos. „Hab Sie lange warten lassen müssen, liebe Kollegin. Gung aber nicht anders. Pflicht, na — und so weiter. Wenn Sie vernünftig gewesen wären, wären Sie schon lange essen gegangen.“  
Das junge Mädchen sah ihn spitzbübisch an.  
„Lieben Sie so sehr — vernünftige Frauen?“

Ost... stakt tot um!...

Dr. Till schob sie als Antwort nur schnell durch die Tür. „Gewissensfragen beantworte ich grundsätzlich niemals mit nüchternem Magen. Einen Hunger habe ich! Einen Hunger! Hören Sie, wie mir der Magen knurrt?“ fragte er, als der Motor brummend ansprang.  
Eine Viertelstunde später saßen sie im Weinrestaurant. Der Keller bediente sie wie zwei gute Bekannte. Das gemeinsame Mittagmahl hatte sich schon seit einigen Tagen ganz zwanglos ergeben, als sie sich öfters im gleichen Lokal speisen sahen.

(Fortsetzung folgt.)

